

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Pforzheimer Anzeiger 1943

281 (30.11.1943)

Worzheimer Anzeiger

Tageszeitung für nationalsozialistische Weltanschauung

Einziges amtliches Verdingungsblatt für den Amtsbezirk Worzheim

Verleger und Hauptverleger: Dr. Paul Bode u. St. Wehrmacht, Stellvert. Verleger: Max Böhler, Stellvert. Hauptverleger und Chef vom Dienst: Dr. Fritz Mauer. Druck und Verlag: Gebr. Bode, alle in Worzheim. Einzblatt Nr. 23/25. Fernsprecher Nr. 5044 bis 5047. - Zur Zeit gilt Preisliste 9.

Anzeigenpreise:

13 Pfennig je Millimeter Großspalte, Textteil 20 Pfennig je Millimeter, Annoncengebühr 25 Pfennig, Nachlässe Maltrakt 1, Mengenrabatt 8, Preisliste 9. Für fernmündlich erteilte Aufträge, Abbestellungen und das Erscheinen an bestimmten Tagen keine Gewähr. - Gerichtsstand Worzheim.

Gegründet 1873

Dienstag, den 30. November 1943

70. Jahr / Nr. 281

Zuden in England

Erfahrungen von William Joyce

William Joyce, dessen Rundfunkstimme unter „Germany calling“ jedem Deutschen und vielen Millionen Menschen in der ganzen Welt bekannt ist, schildert im folgenden einige Erfahrungen, die er persönlich mit der Verjudung der englischen Öffentlichkeit gemacht hat.

Die deutschen Soldaten, die nach einem mehr oder weniger langen Aufenthalt in England im Auge des Gefangenenaustausches nach Deutschland zurückgekommen sind, berichten über das Anwachsen einer gewissen antijüdischen Einstellung in England. Man muß dabei natürlich berücksichtigen, daß die Massen des englischen Volkes keinerlei Einfluß auf die Regierung haben, und daß jeder, der es etwa unternimmt, auf die ungeheure jüdische Gefahr in England hinzuweisen, einen fast aussichtslosen Kampf führen muß. Schon vor diesem Krieg, als der Wille des Volkes langsam die Gefahr des jüdischen Machtstrebens aufging, konnte ein Mann, der etwa die Juden in der Öffentlichkeit anprangerte, damit rechnen, verhaftet zu werden, wie es mir selbst wiederholt passiert ist. Der Kriegszustand hat diese Verfolgung aller Gegner jüdischer Antriebe und Bestrebungen und überhaupt jedes jüdischen Einflusses derart verstärkt, daß sie einfach alle ohne Untersuchung und Verurteilung ins Gefängnis werfen wurden. Und doch sind, wie das deutsche Beispiel zeigt, auch solche Methoden nicht geeignet, eine antijüdische Bewegung zu unterdrücken, wenn überhaupt erst einmal die jüdische Gefahr von einem erheblichen Teil der Bevölkerung erkannt worden ist.

Nach möchte nun an einigen Beispielen aus meiner persönlichen Erfahrung nicht von einem offenen Kampf zwischen Patrioten und Juden, sondern von gewissen hintergründigen und heimlichen Erscheinungen berichten, die in der Öffentlichkeit unbekannt sind und von ihr also auch nicht irgendwie beachtet werden.

Nach erinnere, wie an einem Augusttage des Jahres 1934, als ich Propagandachef in der Bewegung von Mosley war — dem britischen Zusammenschluß von Faschisten und Nationalsozialisten —, meine Sekretärin mir einen jungen Mann namens Elmes meldete, einen begabten Maler, der auch der Bewegung angehört und der mich persönlich sprechen wollte. Ich empfing ihn und fragte ihn nach seinen Wünschen. Er wies darauf hin, daß die Politik der Bewegung sehr antijüdisch sei. Ich gab das zu und betonte außerdem noch, daß ich selbst alles täte, um diese Linie aufrecht zu erhalten und zu verstärken. Das war nämlich wirklich so: gegen den Wunsch der meisten meiner Kameraden hatte ich Mosley immer wieder gebeten, einen offenen und rücksichtslosen Kampf gegen die Juden zu führen. Dann wies Mr. Elmes darauf hin, daß doch die Finanzen der Bewegung mehr als schlecht seien. Ich erwiderte ihm, daß dies das Schicksal der meisten revolutionären Bewegungen sei, es sei denn, daß sie jüdischen oder kommunistischen Charakter hätten. „Ja, sagte Elmes, aber es wäre doch wirklich ein Jammer, wenn wir nur aus Geldmangel zur Erfolglosigkeit verurteilt wären, und dabei wäre es ganz leicht, soviel Geld zu bekommen, wie wir haben wollen, wenn wir uns nur etwas Mühe machen aufzulegen.“ Anstatt nun gleich den Mann hinauszuwerfen, fragte ich ihn neugierig, wie das zu verfehlen sei; und dann erzählte er mir, daß ein sehr reicher Jude, Edward Baron, Eigentümer einer der größten Tabakfabriken in England, mit den Zielen unserer Bewegung in jeder Weise sympathisierte, mit Ausnahme natürlich unserer Haltung gegenüber den Juden. Aber auch hier, sagte Elmes, sei er anscheinend durchaus verständlich. Er erwarte gar nicht von uns, daß wir eine proföbische Politik einschlagen. Wenn wir uns nur damit einverstanden erklären, die Juden überhaupt nicht zu erwähnen, würde er uns sofort 300.000 Pfund zur Verfügung stellen und das lebhafteste persönliche Interesse an der Bewegung nehmen. Da wäre es für mich ja nun wirklich an der Zeit gewesen, Mr. Elmes die Tür zu weisen und ihn aus der Bewegung auszuschließen. Aber ich sagte mir, daß man mit einiger Geduld doch vielleicht vieles dazu lernen könnte. Ich sagte daher: „Sagen Sie Baron, daß er, bevor wir seinem Angebot näher treten, zwei Bedingungen erfüllen muß: erstens, daß die dauernden Heberfälle auf unsere Mitglieder durch jüdische Gangster aufhören müssen, und zweitens, daß der organisierte jüdische Versuch, England gegen Deutschland aufzuheben, sofort eingestellt werden müsse, da eine solche Propaganda ohne Zweifel zum Krieg führe.“

Nach einigen Tagen kam Elmes wieder und sagte, daß Edward Baron bereit sei, seinen ganzen Einfluß dahingehend geltend zu machen, daß die jüdischen Heberfälle auf unsere Mitglieder aufhören. Was aber die Einstellung der Hebe gegen Deutschland betreffe, so habe er mit einem klaren und einseitigen „niemals“ geantwortet.

Darauf sagte ich zu Elmes: „Zunächst einmal; wenn Baron zugibt, daß er in der Lage ist, den jüdischen Terror gegen unsere Bewegung zu unterdrücken, so ist er zweifellos für sein Teil für die Existenz dieses Terrors verantwortlich, und dann, was sein robusches „niemals“ auf unsere zweite Bedingung angeht, so sagen Sie ihm, daß es nie und nie etwas anderes als Krieg zwischen unserer Bewegung und den Juden geben wird. Und wenn wir nicht unterwerfen die Juden besiegen, dann werden sie England in einen zweiten Weltkrieg stürzen, den sie selbst nicht überleben werden. Sagen Sie Baron, daß wir ihn hängen wollen, wenn er die Macht bekommt.“ Aber befremdlich kam unsere Bewegung nicht an die Macht und den Juden gelang es, England in den Krieg zu führen. Wir hatten auf ihren Köder nicht angegriffen; aber 300.000 Pfund sind ja nun ein kleiner Teil dessen, was die Juden in der ganzen Welt jährlich ausgeben, um ihre politischen Ziele zu erreichen.

Ein zweiter Fall, der mir persönlich bekannt ist, ist vielleicht noch überzeugender. Einmal Tages begann der frühere Lord Rothmere, Besitzer der „Daily Mail“ und vieler anderer Zeitungen und Zeitschriften, Mosley in einigen seiner Veröffentlichungen zu unterstützen. Rothmere besaß mindestens 30 Millionen Pfund und konnte sich also mit gutem Recht für unabhängig halten. Sobald aber die antijüdische Politik der Bewegung verkündet wurde, stellte Rothmere seine Unterstützung ein, und zwar nicht aus eigenem freien Willen, sondern, weil die jüdischen Firmen, besonders Salmon und Gluckstein, die Besitzer von John Lyons, drohten, ihre Anzeigen aus den Rothmere-Blättern zurückzuziehen, falls er nicht aufhörte, Mosley zu unterstützen. Zuerst erklärte Ro-

Der Führer vor dem jungen Offiziersnachwuchs

„Das Volk, das verliert, beendet sein Dasein“

aus dem Führerhauptquartier, 29. Nov.

Der Führer sprach zu etwa 20.000 angehenden jungen Offizieren, die für würdig befunden wurden, die Ehre unseres Volkes als Soldaten in höchster Verantwortung zu führen!

Vor dem jungen Offiziersnachwuchs des Heeres, der Kriegsmarine, der Luftwaffe und der Wehrmacht begründete der Führer die Ursachen des uns aufgezogenen gewaltigen Ringens. Er legte dar, daß es das Ziel der hinter der britischen Politik stehenden jüdischen Kräfte gewesen sei, durch die Entfesselung dieses Krieges im Bündnis mit der Sowjetunion in erster Linie Deutschland auszurollen, um dadurch ganz Europa dem Bolschewismus überantworten zu können. Wenn Deutschland diesen Kampf für sich selbst und für Europa nicht gewinnen würde, so erklärte der Führer, käme die Barbarei der Steppen über unseren Kontinent, die würde ihn als Träger und Quelle menschlicher Kultur zerstören. Großbritannien sei aber diesmal in Wirklichkeit selbst nur ein Instrument in der Hand jener fremden Egoisten, die seit über 150 Jahren in Europa für seine Herrschaft kämpften: Das internationale Judentum. Dieses bediene sich in geriffenerer Tarnung vermeintlicher britischer Staatsinteressen, um damit umso leichter die Rest der jüdisch-bolschewistischen Revolution am Ende in England ebenso wie im übrigen Europa verbreiten zu können.

Den von jüdischem Saß diktierten Vernichtungsplänen unserer Gegner stellte der Führer die unerschütterliche Entschlossenheit des deutschen Volkes gegenüber, in diesem weltgeschichtlichen Ringen durch äußerste Beharrlichkeit und den letzten Einsatz aller Kräfte siegreich zu bestehen. Er wies die angehenden jungen Offiziere darauf hin, daß zum Mut und zu der Härte des Soldaten heute das Glaubensbekenntnis des politisch geschulten Mannes gehöre, der weiß, warum der Kampf geht.

Denn gerade in diesem fürchterlichen Ringen muß jeder einzelne von der Erkenntnis durchdrungen sein, daß es sich nicht um eine nur militärische Auseinandersetzung zwischen einzelnen Staaten handelt, sondern um ein gigantisches Ringen zwischen Völkern und Rassen, in dem die eine Weltanschauung siegt und die andere unarmherzig vernichtet wird. Das heißt: das Volk, das verliert, beendet sein Dasein. Denn: etwas anderes von diesem Kampf als Sieg oder Untergang zu erwarten, sei Wahnsinn.

Auch der letzte deutsche Soldat müsse deshalb von der Ueberzeugung durchdrungen sein, daß dieser grausame Kampf, den unsere Feinde gewollt, verschuldet und uns aufgezwungen haben, gar nicht anders enden könne, als mit dem deutschen Sieg. Wir seien personell und materiell unter allen Umständen in der Lage, uns gegen die Reaktion unserer Gegner zu behaupten und es sei deshalb auch verständlich, daß wir am Ende diesen Krieg gewinnen werden.

An den großen und starken Reiten deutscher Geschichte legte der Führer vor den jungen Offizieren dar, daß der Sieg noch immer dann unsere Fahnen gekrönt habe, wenn wir von einem einzigen und unerlöschlichen Glauben an unser ewiges Deutschland erfüllt waren. Unserem Volk werde, wie so oft in der Vergangenheit, so auch heute in seinem Kampf um seine Freiheit und damit Zukunft von der Vorbereitung nichts geschenkt. Alles muß durch die Härte seiner Söhne an der Front und auch in der Heimat in schweißiger Bewährungsprobe erkräftet werden. Gerade in den bittersten Stunden der Prüfung komme es aber darauf an, daß die zur Führung berufenen Männer ihren Glauben an den Sieg aus ihrer Weltanschauung schöpfen und ihn durch ihr Vorbild und ihre Haltung auf ihre Gefolgsleute zu übertragen verstehen. Der Offizier muß daher zugleich politischer Willensträger innerhalb der Wehrmacht sein. Jeder Offizier muß sich immer dessen bewußt sein, daß dort, wo er steht und kämpft, das Schicksal des deutschen Volkes und Reichs in seine Hand gelegt ist.

Generalfeldmarschall Keitel schloß den Appell mit einem Befehl des Führer, das aus tausenden junger Kehlen ein begeistertes Echo fand.

Neue Eichenlaubträger

aus dem Führerhauptquartier, 29. November.

Der Führer verlieh das Eichenlaub zum Ritterkreuz des Eisernen Kreuzes an Generaloberst Gotthard Heinrich, Oberbefehlshaber einer Armee, als 333. Soldaten, General der Infanterie Hans Schmidt, Kommandierender General eines Armeekorps, als 334. Soldaten, und an Oberst Dr. Karl Mauch, Kommandeur eines Panzergrenadier-Regiments, als 335. Soldaten der deutschen Wehrmacht.

England ist des Mordes in Indien schuldig

Heftige Anklagen eines Labourabgeordneten

aus Stockholm, 29. November.

Vor dem Komitee zur Bekämpfung der Hungersnot in Indien richtete dessen Vorsitzender, der Labour-Abgeordnete W. G. Cope, heftige Anklagen gegen die englischen Imperialisten und vor allem gegen den bisherigen Vizekönig, Lord Linlithgow, sowie Innenminister Amery, denen er die Schuld am Hungertod der vielen tausend Inder beimaß.

„Wenn irgendeine persönliche Verantwortung für diese Situation besteht, so lastet sie schwer auf der Schulter des gewissen Vizekönigs und Amerys, und beide sollten öffentlich zur Rechenschaft gezogen werden“, erklärte Cope. Es sei gar nicht so viele Monate her, daß Amery dem Unterhaus versichert, man brauche sich um die indische Ernährungslage keine Sorgen zu machen. Es habe nicht lange gedauert, da sei das Hungertodespest durch Indien geschritten.

Cope erklärte weiter, daß die Hungersnot in Indien der endgültige und absolute Beweis für den britischen Imperialismus sei. An Englands politischen Bindungen gegenüber Indien sei irgend etwas „fürchterlich verkehrt“. Es sei Tatsache, daß England dort Vertrauen und Glauben keineswegs habe herstellen können. Er fuhr fort: „Man wird das indische Problem nicht nur mit Beschaffung von Brot lösen, und die britische Regierung kann das Wohlwollen der Inder nicht erlangen, wenn die Führer im Gefängnis sitzen. In ganz Indien herrscht weit und breit Mißtrauen gegen die britischen Verwalter.“

Das wahre indische Problem sei nicht die Heberbevölkerung, sondern die Tatsache, daß eine völkerverderbende Regierung in Indien verwalte. Es liege in den sozialen und wirtschaftlichen Verhältnissen, die in Indien entstanden seien und sich nicht ändern würden, ehe Indien seine politische Unabhängigkeit erhalte. Dies sei die Vorbedingung. Es gebe nur einen prinzipiell richtigen Weg zur Lösung des indischen Problems, und zwar die sofortige praktische Anerkennung des Rechtes Indiens auf Selbstregierung, Selbstbestimmung und Unabhängigkeit.

Die Praxis der „Weltbeglückung“, von der sie die Welt durch alle möglichen Nachkriegsprogramme, durch vielerlei Aufbaupläne und ebensovielen Kom-

missionen nach typisch jüdischer Manier abzulenken wollen, ist durch den Labourabgeordneten Cope wieder einmal im richtigen Licht gezeigt worden. Die plutokratischen Imperialisten wagen es, sich als „Befreier“ aller Völker aufzuspielen, und sie müssen zur gleichen Zeit zugucken, daß sie in den Ländern, die schon jahrhundertlang ihrer Herrschaft unterliegen, die sie also längst hätten mit ihren Segnungen beglücken können, nun Elend und Not, Vergehung und Verfluchung gebracht haben. Sie sind dort überall die „volkstümliche Regierung“, geblieben, der es nur darauf ankam, das von ihr vermalte Land nach besten Kräften auszunutzen. Das ist auch im großen das Ziel der anglo-amerikanischen Kriegsverbrecher. Sie wollen die ganze Welt zum Objekt ihrer Ausbeutungspläne machen, und sie wollen dieses Ziel raffiniert durch humanitäre Phrasenschwall und durch lächerliches Geschwätz tarnen. Die indische Praxis hat ihr eigenes Ringen zerrissen. Die Völker sind hellhörig geworden. Sie wollen die Weltbestimmung nicht wissen, der durch die Tatsachen jetzt schon ein so vernichtendes Urteil gesprochen wird.

Das neue Italien säubert

aus Rom, 29. November.

Innerhalb der in Aussicht genommenen Ungültigkeitserklärung aller von der verfallenen Monarchie in Italien verliehenen Titel und Orden werden die in Italien auferordentlich zahlreichen Adelstitel: — Principe, Herzog, Marschall, Graf und Baron — als vor dem Gesetz nicht bestehend erklärt werden.

Das sogenannte Heraldische Amt, die „Consulta Araldica“, das unter der Monarchie als staatliches Organ die Adelsverleihung regelte, wird abgeschafft werden. Die von dem Gesetz nicht mehr vollzogene Anerkennung der Adelstitel soll jedoch die historischen Adelsfamilien in Italien, die die aus der Tradition ihrer Geschlechter begründeten Adelstitel führen, wie etwa die Colonna, Warerini, Borghese usw., nicht hindern, diese Adelstitel zu führen, ohne daß sich jedoch, wie unter der Monarchie, der Staat daran interessiert oder noch besondere Vorrechte mit dem Titel verbunden sein dürfen.

thermere, daß er diese üble Erpressung in vollem Umfang veröffentlichte würde; aber seine Mitarbeiter, die vielfache Bindungen zu Juden hatten, erklärten, daß sie ausweichen würden, falls das jüdische Ultimatum nicht erfüllt werden würde.

So beugte sich also auch einer der reichsten und mächtigsten Männer Großbritanniens, ein Mann mit einem Vermögen von mehr als drei Millionen Pfund, unter jüdischen Willen. Die Moral dieser Geschichte ist eindeutig: eine englische Willensäußerung ohne jüdische Erlaubnis gibt es nicht.

Rundschau

* Wie lebt man in Amerika? — Der Washingtoner Korrespondent der „News Chronicle“ teilt seinen Lesern in einem Beitrag über die amerikanischen Lebensverhältnisse mit, daß das Fleisch in der Bundeshauptstadt sehr oft fehlt und daß Butter ein ganz besonders rareres Artikel sei. Die Verbraucher erhalten sie auch vielfach nicht auf ihre Lebensmittelcoupons. Deshalb aber ist es nicht möglich, in einem angeblich so gut durchorganisierten Land wie Amerika die notwendigen Lebensmittel immer rechtzeitig in die betreffenden Städte zu schaffen, damit die Verbraucher auch zu ihrem Recht kommen? Die Gründe sind, so schreibt „Der Tag“, verschiedener Art. Es gibt Leute, die ein Interesse daran haben, daß die Kunden die ihnen zustehende Ware nicht rechtzeitig erhalten, denn Rationierungsbons pflegen nicht nur in England, sondern auch in den USA nach einer bestimmten Zeit zu verfallen. Der Kunde hat also kein Anrecht mehr auf die darauf verzeichnete Ware, wenn sie nach dem Verfall der Bons eintrifft. Es folgt dann plötzlich eine Doppellieferung, dann ist diese nicht für den Kunden, sondern für den Kaufmann bestimmt, der nicht daran denkt, sie an seine Kunden zu verteilen. Jedermann weiß, daß es an Arbeitskräften mangelt und daß eine Kontrolle und die Ueberwachung des komplizierten Versorgungsapparates sehr schwierig ist. Und wer untersteht diese Kontrollen? Fiskusdirektoren sind plötzlich Aufseher in Magazinen der Fleischwarenindustrie geworden und Kummelpflichtige beherrschen heute das Rationierungssystem.

Die Fleischbeschauer Amerikas kontrollierten im letzten Jahr 500.000 Tonnen Schweinefleisch weniger als in den früheren Jahren, um nur ein kleines Beispiel zu nennen, aus dem man ersehen kann, in welcher Wüste der illegale Handel steht. Aber er hat sich nicht nur des Fleischhandels bemächtigt, sondern aller Lebensmittel und Gebrauchsgegenstände. Er ist heute besser durchorganisiert als der legale Handel. Ein Problem ist auch der Handel mit Rationierungsbons geworden. Es gibt besondere Büros, die sich um einen Ersatz für verloren gegangene Bons bemühen. Zum Teil stellen sie sie selbst her, zum Teil beschafften sie einen Ersatz von Mitarbeitern, die sie tagtäglich in den Rationierungsbüros herumdrehen und durch irgendeinen Trick einen Ersatz erschwandeln. Außerdem haben diese Mitarbeiter gute Beziehungen zu Leuten, die selbst kein Rationierungsbons benötigen, weil sie bei Dienststellen angestellt sind, die nach wie vor mit Lebensmitteln und Kleidern ausreichend versorgt werden. Diese Leute verkaufen dann ihre eigenen Bons zu Höchstpreisen. Ein heilloser Schwindel wird weiter mit Toten und Neugeborenen getrieben. Man meldet die Toten nicht ab und lebt auf ihre Kosten weiter oder man meldet einen Säugling zweimal an. Die Rationierungsbüros sind zwar auch über diese Missetaten genau unterrichtet, aber sie haben nicht die Zeit, jede Angabe genau nachzuprüfen.

* Das wahre Ergebnis in Moskau behandelt Giffeler Waring in den „MM“ und schreibt u. a.:

Roosevelt und Churchill haben sich in diesem Jahr dreimal getroffen. Im Januar in Casablanca, im Mai in Washington und im August und September zu der sechsöchigen Dauerferenz in Quebec und Washington. Bei ihren Besprechungen fehlten jedesmal bevollmächtigte sowjetische Delegierte. Aber nicht nur das, Roosevelt und Churchill waren offensichtlich ganz außer Kontakt mit Moskau geraten. Die Ziele und Absichten des Kreml blieben ihnen verborgen. Stalin berief während der dritten Zusammenkunft gleichzeitig Moskwa und Leningrad offensichtlich aus London und Washington ab, um auch öffentlich zu demonstrieren, daß ihm an einem engeren Kontakt mit den Anglo-Amerikanern zur Zeit nicht gelegen war. Gleichzeitig ließ Stalin sowohl in der Sowjetpresse wie in den kommunistischen und moskauerischen Londoner Organen ununterbrochen den Ruf nach der zweiten Front erschallen. Der „Daily Worker“, das offizielle Sprachrohr in London, brachte täglich zum Ausdruck, die Besprechungen Roosevelts und Churchills nahmen immer mehr den Charakter einer „Verhandlung gegen die Sowjetunion“ an. Das ganze Aufgebot der englischen und amerikanischen Rinken, von den kommunistischen Gruppen über die roten Bischöfe bis zu Crispin, machte immer ohrenbetäubenden Lärm. Churchill und Roosevelt warteten inzwischen mit Spannung auf den Umschwung in Italien, der sich sofort nach der Vereidigung des Duce durch die verräterischen Verhandlungen Dabakios ankündigte. Sie hofften, sie würden Stalin erst dann gegenüberbringen, wenn sie im September gleichzeitig die Brennergrenze erreicht und Mussolini mit allen Theatereffekten als Gefangenen in der Pressekonferenz im Weißen Haus vorzuführen hätten. Beide Schläger blieben aus. Statt dessen verstärkte sich aber in Moskau erneut die seit Rahn nie mehr zur Ruhe gekommene Propaganda gegen Polen, zu der nun eine immer heftigere Sprache gegenüber der jugoslawischen und griechischen Emigrantenregierung und schließlich auch gegen die Türkei hinlief. Die besorgten Stimmen in Washington und London mehrten sich. So wurde die Wallfahrt zum Kreml unvermeidlich, wenn man es nicht zum Neufürsten treiben wollte.

Gulls Programm ist ziemlich bekannt. Er kam mit der Absicht nach Moskau, die künftige Westgrenze der Sowjetunion zum mindesten im Prinzip festzulegen. Die Vereinigten Staaten haben 1940 weder die Annexion von Karelien noch die Annexion der baltischen Staaten oder Westsibirien durch die Sowjetunion anerkannt. Hull beabsichtigte, in erster Linie eine Erklärung über diese Grenzgebiete zu erzwängen. Seine Beweisführung beruhte darauf, daß nur die umfangreichen amerikanischen Waffen- und Materiallieferungen die sowjetische Offensive in diesem Jahr ermöglicht hätten. Hull knüpfte also an der sensationellen Erklärung des Admirals Standley wieder an, der in diesem Frühjahr als Vorkämpfer in Moskau mit scharfen Worten — zweifellos im Auftrage von

Hohe Kampfleistungen unserer Truppen

107 Sowjetpanzer abgeholt - 72 Sowjetflugzeuge in zwei Tagen vernichtet

dnb Aus dem Führerhauptquartier, 29. Nov.

Das Oberkommando der Wehrmacht gibt bekannt:

Auf der Landenge von Perekop scheiterten mehrere mit starker Artillerieunterstützung vorgebrachte feindliche Angriffe.

Am Brückenkopf Kilyopol und im großen Dnjepr-Bogen griff der Feind an den bisherigen Schwerpunkt mit starken Kräften weiter an, konnte jedoch nur einige örtliche Einbrüche erzielen, die abgeriegelt wurden. 107 Sowjetpanzer wurden abgeholt.

Besonders heftig waren die Kämpfe im Einbruchraum südlich Kamentschug. Hier schlugen unsere Truppen die Angriffe mehrerer feindlicher Schützendivisionen ab und traten an einigen Stellen zum Gegenangriff an.

Auch aus den Abschnitten von Tscherkassy, Kiew und Korosten wurden erbitterte Kämpfe gemeldet. Dabei hatte ein eigenes Angriffsunternehmen westlich Kiew Erfolg.

Am 27. und 28. November wurden im Südabschnitt der Ostfront 72 Sowjetflugzeuge abgeschossen. Sechs eigene Flugzeuge werden vermisst.

Im gesamten Kampfraum von Gomel flammten wieder schwere Kämpfe auf. Das verschlammte Gelände und der starke Druck des angreifenden Feindes fordern von unseren Truppen, die zähen Widerstand leisten und immer wieder zu Gegenangriffen antreten, hohe Kampfleistungen.

Während südwestlich Smolensk örtliche Angriffe des Feindes zum Teil im Nahkampf abgewehrt wurden, brachten eigene Angriffe südwestlich Kiewel trotz schwieriger Wetter- und Geländebedingungen und hartnäckigen feindlichen Widerstandes weitere örtliche Erfolge.

An der Süditalienischen Front schiebt sich der Feind im Ostabschnitt mit starken Kräften an unsere Stellungen am Nordwestende des Sangro-Tales heran. Am Vortage eingebrochene britische Kampfgruppen wurden im Gegenstoß unter hohen feindlichen Verlusten wieder geworfen. Gefangene blieben in unserer Hand.

Feindliche Störflugzeuge überflogen in der vergangenen Nacht das westliche Reichsgebiet.

Einige deutsche Flugzeuge unternahmen in der Nacht zum 29. November Störangriffe gegen Ziele in Südostengland.

Feindstimmen zum Terrorkrieg

(Von unserer Berliner Schriftleitung)
Dr. Sch. Berlin, 30. November.

Die Stimmen, die aus London und New York über die neutralen Länder zu uns kommen, sind zurückhaltender geworden, nachdem man zuerst über die Großangriffe auf die Reichshauptstadt in lauten Jubel ausgebrochen war.

Mehrere Leitartikel englischer und amerikanischer Zeitungen müssen nach ihren ersten Satz- und Freudenausbrüchen jetzt zugeben, daß man mit dem Luftterror Deutschlands nicht vernichten und nicht friedensbereit machen könne. So schreibt z. B. die Londoner Zeitung „The People“, der Kampf zur Luft wird für die Westmächte doch recht verlustreich.

Eine schnelle Vermählung Deutschlands scheint er nicht zu bringen. Der „Manchester Guardian“ erklärt, es sei ein Fehler der britisch-amerikanischen Kriegsführung, immer höhere Erwartungen auf eine Niederzwingung Deutschlands durch den Bombenkrieg zu setzen, die sich doch nicht erfüllen würden.

„Mit diesem Kriegsmittel kommen wir dem Ziel nicht näher, das wir uns gesetzt haben.“ Laut dem „Stockholmer Dagbladet“ meint ein großes amerikanisches Blatt, die „Chicago Tribune“, der Krieg wird länger dauern, als uns gesagt wurde.

Unser stärkstes Kriegsmittel sollte der Luftkrieg sein, er hat uns bis heute nur wenig genützt. Die neuesten und schwersten Bomber, die jemals unsere Fabriken hervorgebracht haben, in Berlin keine Panik und keine Revolution ausgelöst.

— Das sind nur einige der feindlichen Stimmen, aber sie umschreiben ziemlich deutlich die Enttäuschungen im Feindlager, daß die Großangriffe auf deutsche Städte nicht den erwarteten Zusammenbruch herbeiführen konnten.

Selbst die Londoner „Times“ bekennt in einem aus Stockholm zugelangenen Bericht, die psychologische Folge, die man allgemein nach den beiden Angriffen gegen Berlin erwartet hat, sei ausgeblieben.

Es wäre aber nun völlig abwegig, aus diesen Stimmen die Folgerung zu ziehen, der Feind würde die Zwecklosigkeit seiner Angriffe auf deutsche Städte einsehen.

Leider die britischen Pläne bestehen keine Zweifel, genau so wenig wie über die dahinterstehende Gewalt des Terrors.

Der Londoner Korrespondent von „Antonbladet“ bezeichnet die britische Einstellung zum Plan der vollkommenen Zerstörung Berlins als eine einzige feste Entschlossenheit, das „furchtbare Werk bis zu seiner äußersten Grenze durchgeführt“ zu sehen.

Verlieren wir die Zerstörung Berlins, so wird die Berliner Bevölkerung von viererhalb Millionen Menschen beherbergenden Stadt, daß sie völlig aufhören bestesse.

Der „Sundab Express“ schreibt, Berlin sei mehr als die Hauptstadt ganz Deutschlands. Es sei der beherrschende Mittelpunkt Europas vom Atlantik bis zu den Brückentöpfen des Dnjepr.

Und die Zerstörung Berlins wird mit kalter Schonungslosigkeit und genau berechneter Präzision betrieben.

Wir wissen, daß das keine leeren Redensarten sind, sondern daß dahinter tatsächlich weitere teuflische Pläne stehen.

Damit, daß nach den vielen anderen deutschen Städten auch Berlin und weitere Orte neue Zerstörungen erleiden werden, muß gerechnet werden, wenn sich auch hinter einer bereitwilligen Feststellung eine Unmenge persönlicher Leiden und Verluste verbirgt.

Die Briten müssen jene Chance aus, die sich für sie in momentanen Erschönerungen der Abwehr bietet.

Ihre Ziele werden sie auch weiter nicht erreichen, und der fanatische Haß gegen den Feind wird immer größer.

Wieder alliierte Flugzeuge über dem Vatikan

© Rom, 28. November.

Nach dem Bombenanschlag auf den Vatikan vom 5. November ist am Donnerstag und Freitag die Neutralität des Vatikanstaates erneut von alliierter Seite verletzt worden.

Britisch-amerikanische Luftwaffenverbände überflogen die Vatikanstadt am Donnerstag gegen 23 Uhr sowie in den Vormittagsstunden des Freitags.

Die Nationalität der Flugzeuge wurde von den Beobachtern im Vatikan eindeutig festgestellt.

Am gleichen Abend muß sich der General dem Verhör bei der deutschen Division unterziehen.

Er ist eine hochgeachtete Erscheinung von kräftiger, roter Gesichtsfarbe, altlicher Offizier, war ein halbes Jahr in Köln während der britischen Besatzungszeit nach dem Weltkrieg.

„Ich habe been a damned fool!“ („Ich war ein verfluchter Narr“) kennzeichnet er seine Unvorsichtigkeit.

Der Gegner erhielt bald darauf über die Linien hinweg einen Kurzspruch, in dem ihm von deutscher Seite mitgeteilt wurde, daß der General auf bei uns eingetroffen sei.

Wir würden auch bereit sein, an vereinbarten Ort sein Offiziersgepäck in Empfang zu nehmen, damit er es sich etwas bequemer machen könnte.

Aber es traf keine Antwort ein. Auch das Gepäck wurde nicht abgegeben.

Man war wohl der Ansicht, er verdiene für diesen Streich einige Unbequemlichkeiten in der Kriegsgefangenschaft.

Kriegsberichterstatter Graf Podewils.

Wieder vier Flugzeugträger versenkt

Neuer Großesfolg der Japaner bei den Gilbert-Ineln

dnb Tokio, 29. November.

Japanische Marinestreitkräfte griffen, wie das japanische Hauptquartier bekanntgibt, feindliche Kriegsschiffformationen westlich der Gilbert-Inseln an und versenkten zwei große Flugzeugträger.

Dabei ging ein japanisches Flugzeug verloren. Die Schlacht erhält den Namen „Zweite Luftschlacht bei den Gilbert-Inseln“.

Am 27. November fand ein erneuter Angriff auf weitere feindliche Einheiten in den gleichen Gewässern statt, wobei zwei weitere Flugzeugträger versenkt wurden, davon einer großen Typs, der sofort unterging.

Weiter wurden zwei Kreuzer versenkt, während ein großer Kreuzer oder ein Schlachtschiff beschädigt oder in Brand gesetzt wurde.

Die japanischen Verluste betragen fünf Flugzeuge. Diese Schlacht wird den Namen „Dritte Luftschlacht bei den Gilbert-Inseln“ erhalten.

Kerner hat ein japanisches U-Boot einen feindlichen Flugzeugträger westlich der Insel Marfa angegriffen und so schwer beschädigt, daß mit seinem Totalverlust zu rechnen ist.

Das strategische Ziel der Amerikaner bei den Kämpfen im Südpazifik ist nach Ansicht der Militärfachkreise Tokio entweder die Fortsetzung des Planes, von Insel zu Insel zu springen und den Angriff auf die Marshallinseln vorzubereiten, oder aber der Versuch, möglichst viele Stützpunkte in diesem Gebiet zu zerstören.

Der Major und der englische Fahrer springen aus dem Wagen hinaus. Aber ehe sie sich besehen, sind sie gefangen genommen.

Der General ist nicht so leicht zu überzeugen. Er läuft, so schnell ihn seine Beine tragen, davon und lüdt in einem Weingarten Dedung.

Aber das schütterte Herbstlaub bietet nur wenig Schutz; auch ist ein Radfahrer schneller als ein General im Alter von 54 Jahren. Er wird eingeholt und zu seinen gefangenen beiden Radfahrern geführt.

Am gleichen Abend muß sich der General dem Verhör bei der deutschen Division unterziehen.

Er ist eine hochgeachtete Erscheinung von kräftiger, roter Gesichtsfarbe, altlicher Offizier, war ein halbes Jahr in Köln während der britischen Besatzungszeit nach dem Weltkrieg.

„Ich habe been a damned fool!“ („Ich war ein verfluchter Narr“) kennzeichnet er seine Unvorsichtigkeit.

Der Gegner erhielt bald darauf über die Linien hinweg einen Kurzspruch, in dem ihm von deutscher Seite mitgeteilt wurde, daß der General auf bei uns eingetroffen sei.

Wir würden auch bereit sein, an vereinbarten Ort sein Offiziersgepäck in Empfang zu nehmen, damit er es sich etwas bequemer machen könnte.

Aber es traf keine Antwort ein. Auch das Gepäck wurde nicht abgegeben.

Man war wohl der Ansicht, er verdiene für diesen Streich einige Unbequemlichkeiten in der Kriegsgefangenschaft.

Kriegsberichterstatter Graf Podewils.

Ein britischer General „verirrt“ sich

Da durchdringt ein zweiter Schuß die Windschuttscheibe. Die Kugel geht genau zwischen dem General und seinem Fahrer hindurch.

Nun ist der deutsche Unteroffizier, der den Schuß abgab, heran. Auch der deutsche Radfahrer ist hinausgesprungen.

Der Major und der englische Fahrer springen aus dem Wagen hinaus. Aber ehe sie sich besehen, sind sie gefangen genommen.

Der General ist nicht so leicht zu überzeugen. Er läuft, so schnell ihn seine Beine tragen, davon und lüdt in einem Weingarten Dedung.

Aber das schütterte Herbstlaub bietet nur wenig Schutz; auch ist ein Radfahrer schneller als ein General im Alter von 54 Jahren. Er wird eingeholt und zu seinen gefangenen beiden Radfahrern geführt.

Am gleichen Abend muß sich der General dem Verhör bei der deutschen Division unterziehen.

Er ist eine hochgeachtete Erscheinung von kräftiger, roter Gesichtsfarbe, altlicher Offizier, war ein halbes Jahr in Köln während der britischen Besatzungszeit nach dem Weltkrieg.

„Ich habe been a damned fool!“ („Ich war ein verfluchter Narr“) kennzeichnet er seine Unvorsichtigkeit.

Der Gegner erhielt bald darauf über die Linien hinweg einen Kurzspruch, in dem ihm von deutscher Seite mitgeteilt wurde, daß der General auf bei uns eingetroffen sei.

Wir würden auch bereit sein, an vereinbarten Ort sein Offiziersgepäck in Empfang zu nehmen, damit er es sich etwas bequemer machen könnte.

Aber es traf keine Antwort ein. Auch das Gepäck wurde nicht abgegeben.

Man war wohl der Ansicht, er verdiene für diesen Streich einige Unbequemlichkeiten in der Kriegsgefangenschaft.

Kriegsberichterstatter Graf Podewils.

Der Rabbi David Morgenstern stand nach einer Melbung des „Evening Standard“ unlängst unter der Anklage des verurteilten Betruges vor einem Londoner Gericht.

Der geschäftstüchtige Rabbiner hatte behauptet, bei einem Luftangriff auf London sei auch seine Synagoge im Vorort Stepney getroffen und dabei ein Teil der Inneneinrichtung zerstört worden.

Er hatte daher eine Schadensliste über 600 englische Pfund beim Londoner Schadenamt eingereicht. Ein Beamter, der sich von der Richtigkeit der Angaben überzeugen wollte, entdeckte jedoch wieder einen Bombenschaden noch zerstörte Einrichtungsgegenstände.

Den Angaben des Zeugen zufolge waren in der Synagoge überhaupt weder Möbel noch andere Einrichtungsgegenstände. Auf Vorhaltungen des Richters meinte Morgenstern hierauf, die bewußten, angeblich total vernichteten Gegenstände seien weggeschafft worden, wohin wisse er jedoch nicht anzugeben.

Das ganze war also offensichtlich ein Märchen. Auch das Londoner Gericht stellte sich auf den Standpunkt, daß hier ein Betrugsversuch vorliegt. Trotzdem wurde die Verhandlung schließlich vertagt.

Das französische Substanzministerium bezeichnet den vom „Petit Parisien“ angeführten Plan der Stillegung der Guillotine während der Dauer des Krieges als unrichtig.

Die Regierung hat einen Sonderzug zur Hilfeleistung in das zerstörte Gebiet entsandt.

Das Repräsentantenhaus lehnte eine Steuererhöhung der Roosevelt-Regierung mit überwältigender Mehrheit ab.

Während das Schatzamt 10,5 Milliarden Dollar gefordert hatte, bewilligte das Haus nur etwas über zwei Milliarden. Diese Zustimmung des Parlaments ist ein Beweis dafür, wie brüchig die USA-Beziehungen Roosevelts riesige Kriegsausgaben empfinden.

Der amerikanische Senat Dr. John Dollar hat ein Buch unter dem Titel „Die Angst in der Schlacht“ herausgebracht, mit Hilfe dessen unter den USA-Soldaten eine große Aktion gegen die Angst unternommen werden soll.

Das Buch fußt auf Erfahrungen amerikanischer Kommunisten im serbischen Bürgerkrieg.

Der Versuch kam der blonden Frau Margu Ahufen so überraschend, daß sie vor Reinlichkeit kaum ein Wort fand.

Er wedte längst verschüttete, alte Erinnerungen auf, ließ das Bild einer eben so leidvollen wie schönen Zeit in scharfen Umrissen wieder vor ihr entstehen.

Sie führte Werner Behren mit einem scheuen, erwartenden Blick ins Wohnzimmer. Was mochte ihn zu ihr führen? Zu einer einseitigen Liebe ging man nicht ohne triftigen Grund!

„Warte, nimm Platz!“ forderte sie Behren mit wiedergefundener Fassung auf und dachte in diesem Augenblick an die Stunde ihrer Trennung, damals vor zehn Jahren. Gründe der Vernunft bestimmten sie, weil der Altersunterschied zwischen ihnen doch zu weit war.

Sie suchte, wie früher es Behren fiel, ihrem Entschluß beizupflichten.

„Mein Besuch überrascht dich sicher“, begann Behren mit einem gezwungenen Lächeln. Sie nickte nur zustimmend.

„Es ist nicht ohne Grund, und daher halten wir uns nicht lange mit Überflüssigkeiten auf. Du wirst mich zum Schluß verstehen, Margu“, er armete tief auf.

„Du wirst bereit nicht allein von mir, sondern auch von anderen gewarnt, Gein Ahufen zu betreten.“

„Na... aber...“, ihre zitternde Stimme fand als Erwiderung nur diese zwei Worte.

„Sein war leidenschaftlich, liebte nicht allein die Frauen mehr, als notwendig war, sondern gab auch für sie mehr Geld aus, als er befaß und verdient!“

Frau Ahufen aucte betroffen unter diesem peinlichen Erzählern zusammen. Was befaß er überhaupt für ein Recht, diese alten Geschichten aufzurollen?

Täpfer verteidigte sie ihren Mann: „Seine ist ein braver, solider Mann geworden! Na möchte dich bitten, an diese vergessenen Sachen nicht mehr zu rühren! Er ist mein Mann, ich liebe ihn und jeder Mensch kann einmal irren! Lieberhaupt, was soll das...?“

Ein vorwurfsvoller Blick streifte Behren.

Dieser verniff einen kurzen Augenblick die Lippen.

„Du kannst es mir glauben, Margu, dieser Versuch ist mir schwer gefallen, aber ich möchte von deinem Mann eine dunkle Warnung nehmen, die zehn Jahre nun hinter ihm stand, jetzt, wo er sich

betwährte, er dich glücklich machte und du glücklich mit ihm bist!“

„Eine dunkle Warnung?“ Näh presste sie es vom Munde.

„Vielleicht bestimmte sie sogar seine Wandlung“, sagte er ernst.

„Aber ich verstehe dich nicht, sprich doch offen“, bat sie weid.

Behren faltete die Hände, heugte den Oberkörper nach vorn und schaute ein Weildchen fennend auf den Teppich.

„Sieh, Margu“, fuhr er getragen fort, „als du mir damals den Abschied gabst, habe ich mit zwei Tatsachen schwer kämpfen müssen: der Verzicht auf dich und das Wissen um eine hohe Geldschuld, die dein Mann ternige Nächte vorher in leichter Dab-

mengefellschaft neben einer Spielschuld machte. Es handelte sich um rund tausend Mark. Er unterwarf sich einem Wechsel, der einen Monat nach Sicht zahlbar war. Versteht du das?“

Das Gesicht der Frau Ahufen zeigte fahle Blässe. „Das verstehe ich“, flüsterte sie gedämpft.

„Die Liebe zu dir, Margu, sagte mir den richtigen Weg, mich mit dem Verzicht standhaft aufzufinden, aber die Geldschuld meines späteren Mannes in meine Sand zu bringen. Na laute sie auf, um dich vor einem Unheil zu bewahren, das eines Tages einfach in deine junge Ehe einbrechen mußte.“

Der, in dessen Hand sie ruhte, ist ein rüchichtsloser Mann, der kein Mitleid kennt! Hier“, aus seiner Brieftasche nahm er das Wechselformular und reichte es Frau Ahufen, „ich verachte auf Mühsal-

Bei heute schon bei Meister Neger zur Vorstellung gemessen und habe diesem dabei seine Fertigkeiten komposition gezeigt. Der Meister habe sie sehr gepriesen und dem jungen Künstler Ruhm und Ehre im Reiche der Töne verhießen.“

Dem Kräulein war es eine liebliche Vorstellung, den Glanz bereits vorwegzunehmen, der auf sie als Gattin eines großen Künstlers künftig fallen würde, und beide besiciten sich, Treuechwüre zu wechseln.

Ueber solchem Tun hatten sie übersehen, daß der verwegene Gast inzwischen gegangen war. Sie erwachten erst aus ihren rosaroten Träumen, als das bedienende Mädchen plötzlich einen Brief und zwei gefüllte Weingläser brachte.

„Lieber junger Freund!“ stand auf dem Willert: „Verzeihen Sie dem unerwünschten Reigen Ihres Stellchens. Dennoch wurde ich auf diese Weise Ihrer Interaktion und somit der Vorbereitung auf ein Genie tiefhaftig, das mein Orchester bereichern wird.“

„Wehe Ihnen, wenn Sie morgen bei der Orchesterprobe enttäuschen! Heute aber trinken Sie beide auf mein Wohl und Ihre Zukunft! Max Neger.“

Leider ist nicht bekannt, ob die beiden jungen Leute noch Freude an dem gependeten Trunk hatten. Wohl aber wird berichtet, daß aus dem jungen Mann zwar kein großer Komponist, so doch ein guter Musiker und ein noch besserer Ehemann geworden sei.

Der unerwünschte Zeuge / Von Ernst Sachs

Zur Zeit, da Max Neger dem Orchester eines Residenz-Theaters in Thüringen vorkam, traf ein junger Musiker in der Stadt ein, der in diesem Orchester Aufnahme finden sollte. Nun hatte es der Jüngling nicht so eilig, nach seinem Eintreffen gleich den neuen Wirkungskreis, als vorläufig erst einmal die Stadt in Augenschein zu nehmen.

Der Frühling mochte daran Schuld gewesen sein, daß er bald ein nettes Kräulein fand, das die Führung bereitwilligst übernahm. Und als man nach kurzem Nachmittagspausiergang eine kleine Konditorei betrat, da hatte der Frühling die beiden näher zueinander gebracht, als es allgemein in solch kurzer Zeit üblich sein mag.

Die Stille der Konditorei kam weiterer persönlicher Fühlungnahme sehr zutaute, denn der einjäre bereits vorhandene Gast kimmerte sich nicht um die beiden, sondern sah lebend und schreibend in der Ede und wandte ihnen den Blick zu. So vergaßen die zwei bald seine Anwesenheit und unterhielten sich ungestört.

Der Jüngling schätzte seinem Kräulein bereits, welche Annehmlichkeiten ihr das Leben an seiner Seite bieten würde und zauberte ihr den Himmel voller Wahgeigen, die er voller Nachkommnis handhabte. Da aber Gegenhimmel und Luftschlöffer in dieselben unwirdlichen Regionen gehöhen, kam der junge Mann bald ins Schwadronieren und eilte mit seiner beschwingenen Phantasie den Tatsachen etwas voraus. So erzählte er, er

lung, es genügt für mich do wußtein, daß die bisher hinter meinem Mann gestandene dunkle Warnung ihn bestimmt auf einen rechten Weg führte und du glücklich bist. Er wird jeden Tag auf das Präsentieren dieses Wechsels erwartet haben, es wird ihm manche unruhige Stunde und viel leicht noch mehr bereitet haben. Sprach er denn nie von dieser Schuld zu dir?“

„Nein“, erwiderte sie fast tonlos, „aber jetzt begreife ich: manchmal war er so tief bedrückt, redete

Weihnachten zu

Von Anna Ewerbeck

Kürzte sich der Sonne Bogen, müdes Leben ging zur Ruh, wächst nun in den dunklen Nächten unser Herz dem Wunder zu.

Und wir werden wieder Kinder, wundergläubig und bereit, aus dem Dunkel zu empfangen sternenhelle Ewigkeit.

Liebe zündet helle Kerzen auf der dunklen Erde an, und wir haben ihr die Herzen voller Sehnsucht aufgetan.

Und es wächst ein warmes Leuchten aus des Todes tiefer Ruh, alles Leben sich vollendet immer mehr dem Lichte zu.

von einem notwendigen und intensiven Sparen... wir können die Schuld heute bezahlen, ich will sie auch bezahlen...“

Behren schüttelte den Kopf, rih den Wechsel in seine Stücke und legte sie wieder auf den Tisch.

„Ich verachte! Die Schuld ist mit deinem Willk bezahlt, das du gefunden hast... auch für mich, ich überlasse es dir, deinen Mann zu unterrichten!“

„Nicht stand Behren auf, reichte der blonden Frau die Hand zum Abschied und ging. Sie konnte ihn nicht mehr halten.“

+ Die Jahresfeier der Heidelberger Universität brachte die Aufführung der „Soccar“, „Passaglia und Fuge für Klavier und Orchester“ von Karl Jaffe.



Mus Pforzheim

Ohne Glimmfengel bei Alarm!

In letzter Zeit wurde die Beobachtung gemacht, daß Volksgenossen gerade bei Alarmanlagen das Bedürfnis haben, sich auf der Straße oder vor der Haustüre Zigaretten, Zigarren oder Pfeifen anzustreken. Dabei geht es doch bestimmt auch ohne Glimmfengel bei Alarm! Das sinnlose herumstehen im Freien muß ohnehin unterbleiben, die Wohnungen oder der nächstgelegene öffentliche Luftschuttraum sind auf dem schnellsten Wege aufzusuchen.

Daß jede Lichtquelle an und für sich, mag sie auch noch so gering sein, dem Feinde ein willkommenes Ziel bietet, dürfte nach den gemachten Erfahrungen bekannt sein. Eine Taschenlampe oder ein Streichholz kann gerade im Augenblick des Alarms eine ganze Stadt verraten. Auch die Benutzung von Taschenlampen bei Alarmanlagen auf der Straße ist auf das strengste untersagt. Fahrtrader müssen mit einer vorchriftsmäßigen Beleuchtung versehen sein, d. h. die Lampen müssen lichtdicht so abgedeckt werden, daß nur ein waagrecht etwa 1 Zentimeter breiter Schlit in der Mitte der Abstrahlungsfläche das Licht nach unten auf die Fahrbahn austreten läßt. Fahrzeuge müssen bei Alarmanlagen luftschuttmäßig beleuchtet, in Nebenstraßen abgedeckt werden, und zwar so, daß sie kein Verkehrsbehinderung bilden.

Wienerische Operette im Stadttheater

Das „Mädel aus Wien“, eine neue wienerische Operette, die Gemüt und Schmitz sowohl in der Musik von Heinrich Strieder, wie auch in der Textgestaltung von Franz Gröblich miteinander vereint, gelangte in der gestrigen Erstaufführung im Stadttheater zu einem von warmherziger Begeisterung getragenen Erfolge. Nicht nur den singenden Kräften — Walter Westhoff, Gerda Mader, Eilly Fensterer u. a. — auch dem feindseligen Bühnenspiel mit Napoleon — Hans Burger — im Mittelpunkt, galt der starke Beifall. Ueber die Aufführung, die unter Leitung von Carl Willy Bach und Franz Gildhäuser stand, folgt weiterer Bericht.

Zigarettenhachteln nur gegen Rückgabe der alten!

Der Reichsbeauftragte für Verpackungsmittel hat am 11. November eine Anordnung über die Erfassung gebrauchter Einzelpackungen aus Pappe erlassen. Sie bestimmt, daß Waren in Einzelpackungen aus Pappe an Verbraucher entweder nur ohne Verpackung oder gegen Ablieferung einer entsprechenden leeren Packung abgegeben werden dürfen. Das bedeutet, daß der Zigarettenraucher künftig seine Zigarettenhachteln nicht mehr fortwerfen darf, wenn er die neuen Zigaretten nicht lose in Empfang nehmen will. Auf jeden Fall kommt er eine neue volle Packung nur gegen Rückgabe einer alten leeren.

Dasselbe gilt für die Hausfrau, die Zucker, Kaffee, Waschmittel und andere abgepackte Waren kauft. Also, keine leeren Schachteln mehr fortwerfen! — Von dieser Bestimmung sind nur Seilmittel ausgenommen, die auf ärztliches Rezept abgegeben werden. Im übrigen aber muß der Einzelhändler die alte Packung zurückfordern.

Heute abend spricht im Saal der Staatl. Meisterschule Gustav Heinzel von der Staatl. Meisterschule Straßburg über „Erde und Feuer“ und behandelt Arbeitsvorgänge und Erzeugnisse in Keramik, Fayence und Porzellan. Er zeigt Farbanalysen von Arbeiten der Staatl. Majolika-Fabrik, der Berliner Porzellanmanufaktur und der Meisterschule Straßburg.

Der Männergesangsverein Pforzheim weist in einer Bekanntmachung auf den morgigen Kameradschaftsabend seines Gesamtorgans hin.

Jubiläen, Geburtstage, Todesfälle

Ihren 75. Geburtstag feierte Frau Helene Georg, Dillweiner Straße 5. Die Jubilarin erfreut sich einer ebenso guten Gesundheit wie eines fröhlichen Humors. Als älteste Turnerin des Turnvereins Pforzheim 1834 beendete sie bis vor kurzer Zeit regelmäßig die Turnstunden.

In Altdorf feiert heute Milchhändler i. R. Gottlob Dürr im Kreise seiner Familie seinen 70. Geburtstag. Der geliebte, gesunde und fleißige Jubilar betreibt noch heute seine kleine Landwirtschaft. Weit bekannt und überall geachtet, hat „Milchhändler“ an der Seite seiner Lebensgefährtin in fast vier Jahrzehnten als erster Milchhändler am Ort bis in die jetzige Kriegszeit hinein die Bevölkerung mit Milch versorgt.

In Neuenbürg vollendete die älteste Einwohnerin, Frau Wilhelmine Köd Witwe, ihr 96. Lebensjahr. Wir wünschen den Geburtstagskindern alles Gute!



Verdunkelung

Heute von 17.30 Uhr bis morgen früh 7.30 Uhr

Pforzheimer Stadttheater

Heute „Sch Brauch dich“, Komödie von H. Schickel, für Dienstag-Nacht 8. Morgen Mittwoch 16 Uhr angunsten des Rotes Kreuzes. Donnerstag 19 Uhr „Sch Brauch dich“ für Rotes Kreuz. Freitag-Nacht 8. „Mädel aus Wien“, Operette von Heinrich Strieder.

Rundfunk am Dienstag

Reichsprogramm. 12.35—12.45: Bericht zur Lage. 14.15—15: Kapelle Willy Steiner spielt. 15—15.30: Punkte Melodien. 16—17: Opernbesetzung mit Solisten. Chor und Orchester der bayerischen Staatsoper. 17.15—18: Musikalische Kurzeit. 18—18.30: Deutsche Jugend singt. 18.30 bis 19: Zeitgespräch. 19.15—19.30: Frontbesicht. 20.15—21: Konzertsendung mit Werken von Spohr und Keger. 21—22: Schöne Melodien aus Wien.

Deutschlandsende. 17.15—18.30: Beethoven, Schubert, Schumann, Wagner. 20.15—21: „Der Abend kommt gegangen“. 21—22: „Ein Stund für dich“.

Leinwand für Müll

Ein Frontsoldat schreibt: „Briefe für Mutti“ steht auf unseren Feldpostkästen zu lesen. Die Aufschrift ist keineswegs originell. Sie findet sich frontauf, frontab auf ungezählten Feldpostkästen. In das Wort „Mutti“ legt der Soldat alle Zärtlichkeit, die er unter dem grauen Rod verbirgt. Es ist ihm zum Inbegriff der ganzen Heimat geworden.

Noch jeder Krieg hat den Sprachschatz bereichert. Der gegenwärtige hat neben zahlreichen Begriffen, die er zum Allgemeingut gemacht hat, einer alten mundartlichen Kosmose einen neuen, weiten Inhalt gegeben. Zunächst werden es wohl die betagteren Landsleute gewesen sein, die den Ausdruck gebraucht haben. Es ist nämlich sonderbar: Die Liebe zur Frau ist bei den meisten von ihnen mit der Entfernung gewachsen. Manche Ehe, die in der Heimat schon brüchig zu werden drohte, ist wieder ganz fest und innig geworden, seit der Mann unter die Soldaten gegangen ist. Wir haben an der Front allemal erst so richtig erkannt, was wir an unseren Frauen haben. Wie sie die großen und kleinen Sorgen allein zu tragen wissen, wie sie die Familie zusammenhalten, wie sie die Pläße der Männer ein-

genommen haben. Und daß sie über alle Mühe und Plage, über alle Anforderungen, die an sie herantreten, den Männern noch ihre überquellende Liebe zuwenden, die aus ihren Briefen spricht, das mußte selbst den raubhesten Kriegsmann führen. Mit dem Wort „Mutti“ flattert er ihr für alles den Dank ab und bringt darüber hinaus sehr richtig zum Ausdruck, daß die Tugenden, die unsere Frauen im Krieg beweisen, letzten Endes der Mütterlichkeit entspringen.

Mütterlich kann aber jede Frau sein, auch wenn sie noch keine Kinder und keine Familie besitzt. Das empfinden auch die jüngeren Soldaten, die die alten und neuen Soldatenlieder von der Herzallerliebsten singen. Von der Erica, von der Ganne-Lore und wie sie alle heißen. In ihrer Liebesposie machen sie hier nicht halt. Auch sie, die Jungen, zimmern sich hier draußen ein erstes, warmes, mütterliches Idealbild der Liebsten. Das neue Lied von der „Mutti“ ist noch nicht gesungen. Aber in tausend Briefen steht das Kosmwort, und so manches mädchenhafte Bräutlein trägt bereits den Ehrennamen „Mutti“. Mit vollem Recht. Denn: Mutti ist die deutsche Frau. Mehr noch! Mutti und Heimat sind eins!

Ein Schülerpreis des Gauleiters

Wertvolle Tierplastik für die beste Schule in der Altstoff-Sammlung

Gauleiter und Reichsstatthalter Robert Wagner hat einen weiteren ehrenvollen Preis für unsere Schuljugend gestiftet, und zwar die von der Staatlichen Majolika-Manufaktur Karlsruhe geschaffene Plastik „Pferdeführer“ von der Hand der Pforzheimer Künstlerin Else Bach. Diesen Preis erhält nach Abschluß des Jahres diejenige Schule in Baden oder Elsaß, die in der Altstoff-Sammlung die beste Leistung erzielt hat.

Auf den Einfluß der Jugend auf diesem Gebiet kommt es heute um so mehr an, als mit der längeren Kriegsdauer auch die Anforderungen an Menschen und Material steigen. Immer mehr Rohstoffe müssen mobilisiert werden, damit die Rüstungswirtschaft die Ansprüche der Front befriedigen kann. Es gilt deshalb für die deutsche Schuljugend, ihre Anstrengungen für die Altstoff-Sammlung immer noch wesentlich zu steigern. Um hierzu einen Ansporn zu geben, hat der Gauleiter und Reichsstatthalter die Majolika-Plastik „Pferdeführer“ als Anerkennung für die Schule gestiftet, die nach Zusammenfassung der Ergebnisse des Jahres 1943 den höchsten Punktwert erreicht hat. Bis zum Ende des Jahres sieht den Schulen im Gaugebiet noch ein voller Monat zur Verfügung, in dem sie durch erhöhtes Eifer beim Sammeln von Altstoffen in die Reihe der Bewerber um diesen Anerkennungspreis treten können. Wie wir erst dieser Tage mitgeteilt haben, stand im zweiten Jahres-



„Pferdeführer“ von Else Bach, Pforzheim (Aufnahme: Staatl. Majolika-Manufaktur.)

drittel 1943 die Pforzheimer Hindenburg-Schule im Gau Baden an erster Stelle. — Für die zehn besten Sammler unter den Schülern und Schülerinnen hat der Gauleiter außerdem noch zehn wertvolle Bücher mit Widmung zur Verfügung gestellt.

Plauderei überm Gartenzaun / Vom Graben und Düngen

Seit den Tagen des großen Julius Diebig sind Bodenkunde, Chemie und Biologie unentwegt an der Arbeit gewesen, unsere Acker- und Gartenböden zu erforschen und haben uns gelehrt, daß diese nicht aus einer toten Anhäufung roher Materie bestehen, sondern einen organischen Aufbau darstellen, an dessen Aufbau und an dem vielerlei Bodenarten wesentlichen Anteil haben. Wer bei neuem Boden graben wollte, würde die Gerüste dieses Aufbaues zerstören und eine teilsige, sterile Masse übrigbleiben. Durch Zufuhr leichtverdaulicher Substanzen, wie durch Stallmist, Kompost, Gründüngung, erleichtern wir dem Erdboden seine Fruchtbarkeit erzeugende, humusstoffschaffende Arbeit. Wer von Natur aus ein wenig Instinkt für gärtnerische Dinge mitbringen oder aus überlieferten Erfahrungen Nutzen ziehen kann, hat im großen und ganzen wohl immer das richtige Verfahren angewandt.

So die Erfahrung, Herr Nachbar, die ist es eben, die manchem Neuling unter den Kriegsgärtnern fehlt! Ihnen wollen wir heute ganz kurz das Wichtige vom richtigen Graben sagen: Im Herbst oder Frühjahr bei trockenem Boden tief graben und in rauhen Schollen liegen lassen; bei unebenen Beetflächen an der tieferen Stelle anfangen; nach jeder zu Ende gegrabenen Beeteilche den Furchengrund mit dem Mist oder dem Düngemittel flüchtig auflockern, damit Luft und Frost tief eindringen, die Bodenentwässerung beschleunigen und Unkraut und Ungeziefer angreifen können, vor allem aber die lockere Erde gleich einem Schwamm Regen und Schmelzwasser einzusaugen und zu speichern vermag. Unterbringung von frischem Dünger bei der Herbstgrabung ist bei schweren, kalten Böden, welche den Düng lang festhalten, zu empfehlen, zumal wenn eine Verflüchtung mit tieferen Schichten und nicht zum Treiben bestimmten Gemischen vorgezogen ist. Unterbringung des Düngers bei der flachen Frühjahrgrabung ist nötig bei allen nicht tiefwurzelnden oder zum Treiben bestimmten Gemüsen, bei Salat, Spinat, frühen Möhren, biden Bohnen usw. Nur geringe oder gar keine Düngung ist erforderlich bei Hülsenfrüchten, insbesondere Erbsen; harte Düngung ist hier sogar von Schaden, da sie auf Raubtreibt, aber wenn sie fruchtbar ist. In diesen Zeiten der Düngermangel sollte man Stallmist keinesfalls lange im Freien, zumal nicht ausgebreitet liegen lassen, da das höhere Ammoniak schnell verflüchtigt. Nachteilig bringen man Stall auf das für Kartoffeln vorgezogene Feld, besonders in Form von Rainen, damit dessen schädliche Bestandteile unweilhaft werden können. Saure bringe man bei frostfreier Luft auf, wenn keine Gefahr besteht, die Beete durch Bildung von Treilumpen zu verderben; beim allmählichen Auflösen des Bodens vermögen die Nährstoffe sich um so inniger der Arzene zu verbinden. Zu erwähnen ist noch, daß Kungung bei gleichzeitiger Düngung mit Jauche oder Stallmist sich nicht empfiehlt, da der kalte wichtige Pflanzennährstoffe des Düngers neutralisiert.

Um durch rationelle Ausnutzung der beschränkten Düngemittel den Pflanzen das zur Ernährung Nötige in der bestmöglichen Form zuzuführen, ist das folgende einfache Schema einer Art Dreifelderwirtschaft zu empfehlen: Man teilt die für den Gemüsebau bestimmte Garten-

fläche in drei gleich große Felder ein. Das erste Feld erhält in diesem Jahr eine Vollendung von Stallmist und Jauche und ist für hartgehende Pflanzen, gemästete Kohlarten, und für die zum Treiben bestimmten Gemüsen vorgezogen. Das zweite Feld wird mit Kompost und einem der üblichen Handelsdüngemittel bearbeitet und mit Gemüsen, die einen in alter Düngkraft stehenden Boden lieben, Buntzuckerrüben, Zwiebeln, Sellerie, besetzt. Das dritte erhält eine Kaltdüngung und ist für Frühkartoffeln und süßenfrüchtige vorgezogen; die letzteren sind für eine zusätzliche Phosphorgebung dankbar. Im nächsten Jahr erhält Feld 3 die Behandlung von Feld 1, Feld 2 die von Feld 3, Feld 1 die von Feld 2 und so fort. Durch diese Art von Wechseldüngung und Wechselbau wird eine Auslaugung des Bodens verhindert, Ungeziefer und Krankheiten werden niedergebunden und die Pflanzen erhalten trotz beschränkter Düngemittel in jedem Jahr die ihnen zugehörige Ernährung. K. Sch.

An die Kleintierhalter

Der Vorsteher der deutschen Milch-, Fett- und Eierwirtschaft wendet sich mit einem Appell an das Landvolk der gegen die unbedachte Ausweitung der Geflügel- und Kleintierhaltung Stellung nimmt. Während nämlich die feiegebedingte Lenkung der Betriebe- und Futtermittelwirtschaft zu einer abnehmenden gewerblichen Hühnerhaltung führt, wird bei der Haltung von Gänzen und Enten im landwirtschaftlichen Betrieb eine von Jahr zu Jahr steigende Vermehrung festzustellen. In vielen Betrieben wird dabei das Hühner- bis Hühnerfleisch der Geflügel aufgezogen, das im Freien gehalten wurde. Besonders die Enten bedürft in zunehmendem Maße die landwirtschaftlichen Höfe. Jeder wird, so heißt es, dafür verantwortlich sein, daß in beschränktem Ausmaß für den eigenen Bedarf unter den heutigen Verhältnissen Kleintiere auf den landwirtschaftlichen Höfen gehalten werden. Wenn aber z. B. auf einem Hofe statt früher acht Enten heute 60 Enten gefressen werden, so ist dies nicht gerechtfertigt. In der Ausdehnung der Geflügelhaltung ist wohl das Vordringen der Landwirtschaft zu erkennen, die etwas eingetragene Viehhaltung des bäuerlichen Betriebes über das begrenzte Maß hinaus zu vergrößern oder den Absatz um besondere Vorteile zu steigern. Beides ist im totalen Krieg nicht möglich. Dagegen entstehen durch eine unerwünschte Erweiterung der Geflügel- und Kleintierhaltung Gefahren für die gesamte Ernährungswirtschaft. Das Vorgehen muß reiflich der menschlichen Ernährung vorbehalten bleiben. Das Futtergetreide wird für das Schwein oder die Kuh zur Futtererzeugung benötigt. Wenn nun immer mehr Getreide, Kartoffeln und sonstiges Futter durch die ständig wachsende Geflügel- und Kleintierhaltung in den Ställen und auf dem Lande verbraucht werden, so werden sie der Erzeugung von Brot, Fett und Fleisch entzogen und schädigen die Allgemeinerzeugung mit diesen Hauptnahrungsmitteln. Mit dem Futter, das von der Kleintierhaltung verbraucht wird, können jährlich rund 985 000 Schlachtkühe aufgezogen werden.

In der Weisfaltenhalle

In Dortmund wohnten am Sonntag 12 000 Besucher dem Abfluß der deutsch-schwarzen Kampfe bei. Walter Lohmann war erneut Sieger im Steherrennen, während bei den Amateuren der Flame Saen das Hauptfahren vor dem deutschen Meister Boggenreiter gewann.

Jugend-Fußball

BFV Pforzheim — FC Gutingen 6:2 (2:1) Zu diesem Spiel der A-Jugend konnte Gutingen durch einige Umlauber vom VfV verfehlt antreten. Die Gäste spielten in der ersten Viertelstunde leicht überlegen, mußten aber dem Druck des Gegners nachgeben. Bei den Nachspielern machte sich das Mitwirken von Müller bemerkbar, der sich als schlaggewaltiger Mittelstürmer erwies; ebenso fand Hennhöfer auf der rechten Seite nicht nach.

SpVgg. Dillweihenfeld — Stein 5:1 (0:1) Die Vorwärts konnten einen schönen, verdienten Punkt gegen Stein gewinnen. Stein ging in der ersten Halbzeit durch ein Tor des linksaußen überraschend in Führung. Nach Seitenwechsel drehten die Platzheger mächtig auf und erzielten in regelmäßigen Abständen fünf Tore. Die Torhüter sind R. Dürr (3), A. Geeger und J. Burger.

Die Torschützen konnten einen schönen, verdienten Punkt gegen Stein gewinnen. Stein ging in der ersten Halbzeit durch ein Tor des linksaußen überraschend in Führung. Nach Seitenwechsel drehten die Platzheger mächtig auf und erzielten in regelmäßigen Abständen fünf Tore. Die Torhüter sind R. Dürr (3), A. Geeger und J. Burger.

Die Torschützen

Trotz schlechten Platzverhältnissen legte die Bühnenbrüder Jugendelf überraschend, aber verdient, die Torschützen der Gäste waren Dellgläuer und Bihler 1; beide Tore fielen in der ersten Halbzeit.



Woll- und Wintersachen in einem KLV-Lager

Aus luftgefährdeten Gebieten sind viele Jungen und Mädel in KLV-Lagern untergebracht. Für sie wird auch in den kalten Tagen auf das Beste gesorgt. (Alt-Sch)

Noch mehr Wasser und Sand bereitstellen

Wasser und Sand sind die Kampfmittel des Selbstschutzes. Der Feind verjucht bei seinen Luftangriffen Großfeuer zu entfachen, weil Brand stets beträchtliche Schäden verursacht. Jeder Brand muß deshalb mit größter Tatkraft bekämpft werden. Mut und Einsatzbereitschaft sind aber vergebens, wenn Wasser und Sand nicht in ausreichenden Mengen zur Verfügung stehen. Mander Zimmer- und Dachstuhlbrand konnte sich nur deshalb zum Großfeuer und damit zum Vollschaub entwickeln, weil zu wenig Wasser und Sand bereitgestellt waren. Alle Luftschutzwärter, Selbstschutztruppe sowie alle Hausbewohner müssen darum für den Luftschutz Wasser und Sand in den Bodenräumen, Wohnungen und Treppenhäusern sofort in noch größeren Mengen bereitstellen. Aber auch im Luftschutzraum müssen Wasser und Sand ständig vorhanden sein. Dabei ist zu beachten, daß die Wasserbehälter nicht täglich entleert und mit frischem Löschwasser versehen werden; denn dies wäre Vorkündigung und würde zu einer untragbaren Belastung der Wasserwerke führen. Es genügt vielmehr, wenn das Wasser in längeren Zeitabständen gemechselt wird. Um eine Keimreinigung des Löschwassers zu vermeiden, wird empfohlen, die Gefäße abzudecken. Auch muß unbedingt vermieden werden, die Wasserbehälter mit Alarmanlagen zu füllen, da sonst in einem für die Löschwasserbereitstellung besonders wichtigen Augenblick der Druck im Wasserleitungsnetz sehr stark absinkt, wodurch die gesamte Löscharbeit beeinträchtigt werden kann.

Tiere gehören nicht in den Luftschutzraum!

Die Vorschriften der 10. Durchführungsvorschrift zum Luftschutzgesetz besagen, daß Tiere nicht mit in den Luftschutzraum genommen werden dürfen. Sie müssen während des Alarmanlagen in ihren Ställen, in den Wohnungen bleiben. Ausgenommen von diesem Verbot sind Blindenhunde, die mit Maulkorb zu versehen und an der Leine zu führen sind. Luftschutzwärter können deshalb Blinden die Mitnahme ihrer Hunde in den Luftschutzraum nicht verbieten.

Die Fahne der Kriegskameradschaften

Auf Anordnung des Leiters der Parteifinanzien führen die Kriegskameradschaften die bisherige Fahne auch nach der Auffassung des NS-Beziehungsreferats weiter. Alle Vereinskassen sind beim Auftreten der Kriegskameradschaften nicht zu zeigen. Das Recht, die Fahne zu führen, steht ausschließlich den Kriegskameradschaften zu, sie darf also von Einzelmitgliedern auch nicht zur Hausbesuchung benutzt werden; bei Veranstaltung der Kriegskameradschaften kann sie dagegen an den Vereinstafeln ausgehängt werden. Auch der bisherige Dienstanzug der Kriegskameradschaften, jedoch ohne die bisherige Gau-Ärmelbunde und die Bundesadler, werden beibehalten. Das Auftreten der Kriegskameradschaften richtet sich nach den für die Offizierungen und angeführten Verbände der NSDAP gültigen Bestimmungen; die Aufmarschordnung ist die gleiche wie bisher. In dieser Angelegenheit ist der Frontsoldat des ersten Weltkrieges Vorbild unter der Fahne der Kriegskameradschaften, die das heilige Vermächtnis der Taten und Opfer von 1914/18 hüten.

bach, Bauhütte, 27. Nov. Im gutbesetzten Rathausaal sprach Bürgermeister Leicht in der Bürgerversammlung. Mit Genehmigung stellte er fest, daß nach Abschluß des reiden Entschades durch die Gemeindefürsorge nun auch die Stadt für ein weiteres Entschaden dem Boden übergeben werden konnte. Gemeindefürsorge seien die Landwirte befreit, der Abfuhrpflicht an Protogetriebe und Kartoffeln rasch nachzukommen. U. a. mochte er noch mit den neuen Anordnungen über Hausdurchsuchungen bekannt, empfahl für die Wintermonate die Benutzung der umfangreichen neuen Volkshäuser und ermahnte zu weiterer vertrauensvoller Zusammenarbeit in der Volksgemeinde.

n Schellbrunn, 29. Nov. Seit 28. November wird der 85jährige Maurer Josef Mühlthaler von hier vermisst. Er hat sich von Hause entfernt, um angeblich nach Pforzheim zu gehen. Von diesem Gang ist Mühlthaler nicht zurückgekehrt. Es ist anzunehmen, daß ihm ein Leib zugestochen ist.

n Gaim, 29. Nov. Wieder hat die Ragold ein Fischereiberechtigter. Der Zufall gütiger Götter macht hundert von großen Fischen und Tausenden von Jungfischen den Garaus.

n Brauch, 29. Nov. In der Gemartung Unterwiesheim wurde eine Frau von einem Wildschwein angegriffen. Nur mit Mühe konnte sie sich vor dem wütenden Tier in Sicherheit bringen.

Am schwarzen Brett

Deutscher Gruppe Au: Jellensprechabend Jelle 3 Mittwoch 20 Uhr im „Alte“, Kreuzstr. 1. Pflicht für alle Parteimitglieder! Populärplatz: Freitag, 3. 12. 20 Uhr, Vol.-Leiter-Appell im Schindmusem, Dr.-Fritz-Tobt-Str. 1.

Gitter-Jugend. Gef. 7 u. 8. Gef.: 19.30 Uhr Büro Bafeln. Gef. 13: 19.30 Uhr Büro Bafeln. Gef. 15: 19.30 Uhr förmlich. Führer-Entwurf. Gef. 17: 19.30 Uhr förmlich. Führer-Entwurf. Gef. 19: 19.30 Uhr förmlich. Führer-Entwurf. Gef. 21: 19.30 Uhr förmlich. Führer-Entwurf. Gef. 23: 19.30 Uhr förmlich. Führer-Entwurf. Gef. 25: 19.30 Uhr förmlich. Führer-Entwurf. Gef. 27: 19.30 Uhr förmlich. Führer-Entwurf. Gef. 29: 19.30 Uhr förmlich. Führer-Entwurf. Gef. 31: 19.30 Uhr förmlich. Führer-Entwurf.

Am für Kriegsoffer. — NS-Kriegsoffererzeugung. Unsere Gefährdeten befinden sich jetzt Reichstraße 78, Straßenbahnhaltestelle Unt. Stadtr. Sprechzeiten: Montag und Donnerstag 15—18 Uhr.

Deutsches Rotes Kreuz. Ber. (w.) 1: 16. 12. 20 Uhr beim Kronprinzenstr. 22. Ber. (w.) 3: 9. 12. 20 Uhr beim Kronprinzenstr. 22.